

Antje Hoffmann

Bindung und Dropout von Jugendlichen im vereinsorganisierten Sport



Antje Hoffmann

**Bindung und Dropout von Jugendlichen im
vereinsorganisierten Sport**

Dissertation

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet unter: <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Lehmanns Media • Berlin 2009
Hardenbergstraße 5 • 10623 Berlin

Druck und Bindung: Docupoint Magdeburg

ISBN: 978-3-86541-349-9

www.lehmanns.de

Inhalt

Danksagung	1
1 Einleitung	2
2 Körperliche Aktivität im Jugendalter	6
2.1 Jugendliche und ihre Lebenssituation	7
2.2 Sportengagements Jugendlicher	9
2.2.1 Die Bedeutung des Sports	10
2.2.1.1 Sportliche Aktivität und motorische Leistungsfähigkeit	10
2.2.1.2 Sportliche Aktivität und allgemeine Gesundheit	11
2.2.1.3 Sportliche Aktivität und psychosoziale Ressourcen ²	11
2.2.2 Ausgewählte Merkmale der Sportengagements Jugendlicher	13
2.3 Die Sportaktivität Jugendlicher im Sportverein	16
3 Vereinsorganisierter Sport in Sachsen	22
3.1 Die Rolle der Sportvereine in Deutschland	22
3.1.1 Die Entwicklung des Vereinswesens	22
3.1.2 Merkmale des Sportvereins	25
3.1.3 Funktionen des Sportvereins	26
3.2 Der Sportverein als freiwillige Vereinigung des Dritten Sektors	27
3.3 Ausgewählte Befunde der Sportvereinsforschung	28
3.3.1 Kinder und Jugendliche im Sportverein	29
3.3.2 Die Finanzstruktur der Sportvereine	30
3.3.3 Ehrenamtliche und bezahlte Mitarbeit im Sportverein	31
3.3.4 Problembereiche	31
3.4 Die Sportvereinslandschaft in Sachsen	32
4 Bindung und Dropout im Sport – theoretische Grundlagen	35
4.1 Atheoretische Ansätze zur Erklärung der Sportaktivität	36
4.1.1 Determinanten des Sporttreibens	36
4.1.1.1 Sportfreude und Sport Commitment	40
4.1.1.2 Soziale Unterstützung	45
4.1.1.3 Kritische Betrachtung der Befunde der Determinantenforschung	47
4.1.2 Motive für die Aufnahme, Aufrechterhaltung und Beendigung der Sportaktivität	48
4.1.2.1 Motive Jugendlicher zum Sporttreiben	48
4.1.2.2 Motive Jugendlicher zur Beendigung des Sporttreibens bzw. zur Abstinenz	49
4.1.2.3 Kritische Betrachtung der Befunde der Motivforschung	51

4.2	Strukturmodelle zur Erklärung der Sportaktivität	51
4.2.1	Sozial-Cognitive Theory	53
4.2.2	Theory of Reasoned Action.....	54
4.2.3	Theory of Planned Behavior.....	56
4.2.4	Kritische Betrachtung der Strukturmodelle.....	67
4.3	Stadienmodelle der Sportaktivität.....	68
5	Ableitung der Zielstellungen der Arbeit und des eigenen Untersuchungsansatzes	69
5.1	Zusammenfassende Bewertung.....	69
5.2	Zentrale Fragestellungen.....	74
5.3	Eigener Untersuchungsansatz	76
6	Hypothesen und Forschungsfragen	79
6.1	Hypothesen der Studie 1.....	79
6.2	Forschungsfragen der Studie 2	81
7	Studie 1.....	82
7.1	Methodisches Vorgehen.....	82
7.1.1	Beschreibung der Stichprobe.....	82
7.1.1.1	Die Stichprobe im Querschnitt	82
7.1.1.2	Die Entwicklung der Stichprobe im Längsschnitt	83
7.1.2	Auswahl und Beschreibung der Messinstrumente	84
7.1.2.1	Erfassung der soziodemografischen Variablen und der Sportaktivität.....	86
7.1.2.2	Operationalisierung der Variablen der TPB.....	86
7.1.2.3	Operationalisierung der Sozialen Unterstützung.....	88
7.1.2.4	Operationalisierung der Variablen des Sport Commitment	88
7.1.3	Studiendesign	90
7.2	Ergebnisse	93
7.2.1	Prüfung der Hypothesen 1 bis 4.....	93
7.2.2	Prüfung der Hypothesen 5 und 6	96
7.2.3	Prüfung der Hypothese 7	100
7.2.4	Prüfung der Hypothese 8	102
7.2.5	Prüfung der Hypothesen 9 und 10	105
7.2.6	Prüfung der Hypothesen 11 und 12	109
7.2.7	Modifiziertes Modell zur Erklärung der vereinsorganisierten Sportaktivität Jugendlicher	114
7.3	Diskussion.....	118
8	Studie 2.....	129
8.1	Methodisches Vorgehen.....	130

8.1.1	Beschreibung der Stichprobe	130
8.1.2	Entwicklung des Interviewleitfadens.....	135
8.1.3	Studiendesign	139
8.1.4	Auswertung mittels Qualitativer Inhaltsanalyse	141
8.2	Ergebnisse	146
8.2.1	Trainer und Übungsleiter.....	147
8.2.2	Netzwerke und Kooperationen.....	147
8.2.3	Marketing und Mitgliedergewinnung.....	148
8.2.4	Kosten und Mitgliedsbeiträge	149
8.2.5	Eltern und familiäres Umfeld	150
8.2.6	Gesellschaft und Umwelt	151
8.2.7	Vereinsstruktur und Organisation.....	151
8.2.8	Angebot, Inhalte, Konzeption und Qualität.....	153
8.2.9	Klima und außersportliche Angebote	156
8.2.10	Sonstiges	158
8.3	Diskussion	170
9.1	Zusammenfassung der Ergebnisse	179
9.2	Praktische Ableitungen.....	184
	Literaturverzeichnis.....	191
	Abbildungsverzeichnis	204
	Tabellenverzeichnis	206
	Anhang	208

Danksagung

Im Anfang war eine vage Idee. Bis diese jedoch wissenschaftlichen Ansprüchen an ein Dissertationsvorhaben genügte, die Intention in die Tat umgesetzt wurde und ein greifbares Resultat vorzuweisen war, ist viel Zeit vergangen. Im Sport liegt der Fokus häufig auf dem Ergebnis, wohingegen der Weg dahin schnell in Vergessenheit gerät. Ich möchte hiermit hingegen den Prozess betonen, an dessen Ende der Abschluss dieser Arbeit steht. An diesem waren viele Personen beteiligt, deren Unterstützung und Hilfe zum Erfolg beigetragen haben.

Mein besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Dorothee Alfermann, die mich ermutigt hat, die Promotion anzugehen. Sie hat mir während der gesamten Zeit als Doktorandin viel Vertrauen und Geduld entgegen gebracht und mich durch immerwährende Gesprächsbereitschaft und viele hilfreiche Anregungen und Ratschläge unterstützt. Ich bedanke mich auch bei Prof. Dr. Oliver Stoll und Prof. Dr. Roland Seiler dafür, dass sie sich als Gutachter zur Verfügung gestellt haben.

Außerdem möchte ich natürlich den Lehrern und Schülern der teilnehmenden Schulen und den Vereinsvertretern dafür danken, dass sie sich Zeit für das Ausfüllen der Fragebögen bzw. die Interviews genommen haben. Ein besonderes Dankeschön gilt auch dem Landessportbund Sachsen und speziell Herrn Rainer Schwarzbach, der mir die Daten der Bestandsanalysen zur Verfügung gestellt hat. Ohne diese Bereitschaft wäre die Untersuchung nicht möglich gewesen.

Mein weiterer Dank geht an meine Kollegen der Sportwissenschaftlichen Fakultät, von denen viele zu Freunden geworden sind. Sie haben mir hilfreiche Anregungen für meine Arbeit gegeben und standen mir jederzeit mit wissen- und wissenschaftlichem Rat und Tat zur Seite. Ein besonderes Dankeschön gilt hier Ines, Jan, Karen, Katja, Katrin, Kerstin und Udo.

Zudem bedanke ich mich bei Alex, der mir Mut und Kraft gegeben hat, diesen Weg einzuschlagen, meiner Familie und meinen Freunden, welche mich durch Höhen und Tiefen während der Zeit der Promotion begleitet und mir dabei immer einen starken Rückhalt gegeben haben. Sie alle haben auf ihre Weise zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen.

1 Einleitung

Sport treiben zählt zu den von Heranwachsenden am häufigsten betriebenen und subjektiv wichtigsten Freizeitaktivitäten (Baur & Burrmann, 2000). Sportvereine nehmen mit einem Partizipationsgrad ca. 50 % der Kinder und Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren eine Ausnahmestellung unter den Jugendorganisationen ein (Deutscher Olympischer Sportbund, 2007; Schmidt, Hartmann-Tews & Brettschneider, 2003). Doch neben der hohen Dropout-Rate stimmen die auch fast 20 Jahre nach der Wiedervereinigung bestehenden Disparitäten des Organisationsgrades junger Menschen in den alten und neuen Bundesländern bedenklich. Zudem bestehen deutliche geschlechtsspezifische Differenzen im Organisationsgrad: der Sportverein erweist sich immer noch als eine Domäne männlicher Kinder und Jugendlicher (Baur & Brettschneider, 1994; Baur, Burrmann & Krysmanski, 2002; Schmidt et al., 2003). Körperliche Aktivität im Kindes- und Jugendalter kann dazu beitragen, Risikofaktoren für gesundheitliche Probleme zu reduzieren (Bouchard, Shephard & Stephens, 1994). Zudem wurde in verschiedenen Studien nachgewiesen (Mummery, Spence & Hudec, 2000), dass Einstellungs- und Verhaltensmuster häufig lebenslang beibehalten werden (*Tracking*). Dem Sportverein als größter Jugendorganisation kommt somit eine besondere Bedeutung als Anbieter verschiedenster Sportprogramme zu. Die Relevanz und Aktualität des Themas wird durch das Gemeinschaftsprojekt „KOMM! In den Sportverein“ verdeutlicht, für welches die sächsische Staatsregierung im Doppelhaushalt 2009/2010 3,6 Millionen Euro bereit stellt. Davon sollen alle sächsischen Drittklässler einen Gutschein über 30 Euro erhalten, mit welchem sie für ein halbes Jahr den Mitgliedsbeitrag in einem Sportverein bezahlen können. Das Sächsische Staatsministerium für Kultus hebt damit die Bedeutung der Vereine für die motorische wie auch persönliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen hervor. Allerdings ist diese Maßnahme nicht geeignet, um die Heranwachsenden langfristig an den Vereinssport zu binden. Welche Faktoren beeinflussen die Entscheidung der Kinder und Jugendlichen, eine sportliche Aktivität aufrecht zu erhalten oder den Verein wieder zu verlassen? Dieser Frage soll in der vorliegenden Arbeit nachgegangen werden.

Ein zentrales Anliegen der Sportpsychologie besteht darin, die Frage zu beantworten, was Menschen zur Aufnahme einer sportlichen Aktivität, deren Aufrechterhaltung sowie Beendigung (Dropout) bewegt. Zur Erklärung sportlicher Aktivität bietet die Theorie des geplanten Verhaltens (TPB; Ajzen & Madden, 1986) ein bewährtes und empirisch gut abgesichertes Rahmenmodell. Auf der Grundlage dieses Modells sollen in einer internet-basierten Befragung an sächsischen Mittelschulen und Gymnasien die Einstellungen und die Motivation sächsischer Jugendlichen zum Sporttrei-

ben untersucht werden, um anhand des Untersuchungsmodells Prädiktoren für die Sportaktivität der Heranwachsenden im Sportverein zu identifizieren. Aufgrund der Kritik am Modell der Theorie des geplanten Verhalts, dass emotionale Komponenten von Motivationsprozessen keine Berücksichtigung finden (Fuchs, 1997), wurde das Untersuchungsmodell um das Konstrukt Sport-Commitment (Carpenter, Scanlan, Simons & Lobel, 1993) erweitert. Außerdem wurde die als wichtige Determinante der Sportaktivität identifizierte soziale Unterstützung (Wagner, 2000) in das Modell integriert.

Einen zweiten Bestandteil der Arbeit bildet die Analyse erfolgreicher bestehender Vereinsangebote. Einerseits kämpfen vor allem kleinere Sportvereine gegen Mitgliederschwund, Finanzierungsprobleme und schwindendes ehrenamtliches Engagement, andererseits scheint es anderen Vereinen zu gelingen, ihre Ressourcen zu einem attraktiven Gesamtkonzept und -angebot bündeln und ihre Mitgliederzahl zu steigern. Was macht den im Jugendbereich erfolgreichen und wachsenden Sportverein aus und wie können Sportvereine in ihren Angeboten die „Bedürfnisse“ der Heranwachsenden befriedigen? Breuer (2007) betont die dringende Notwendigkeit von Analysen und Anregungen zur Weiterentwicklung des gemeinwohlorientierten Sports und den Bedarf an wissenschaftlich fundierten Orientierungsgrundlagen für die Vereine, um diese bei Entscheidungsprozessen oder auch der Strategieentwicklung zu unterstützen. Auch Brettschneider und Kleine (2002) fordern eine stärkere Hinwendung zur Qualitätssicherung der Vereinsangebote sowie eine Debatte um Profilbildung und Neuorientierung der Sportvereine. An diesem Punkt setzt die Arbeit an – ein Anliegen besteht, anhand der Mitgliederentwicklung Vereine zu identifizieren, die besonders erfolgreiche Jugendarbeit betreiben und hohe Zuwächse im Bereich der unter Achtzehnjährigen verzeichnen. Mit Vertretern¹ dieser Vereine werden leitfadengestützte Interviews geführt, um anschließend mittels qualitativer Inhaltsanalyse deren Erfolgsfaktoren zu identifizieren. Anhand dieser *Good-Practice-Modelle* werden normative Ableitungen getroffen und innovative Wege der Vereinsarbeit aufgezeigt, welche von anderen Vereinen als Orientierung genutzt werden können, um das sportliche wie auch außersportliche Vereinsangebot so zu gestalten, dass sich die Attraktivität der Vereine für die Heranwachsenden erhöht. Dabei werden psychologische, soziologische, pädagogische sowie Sportmanagement-Ansätze integriert.

1 Aus Gründen leichter Lesbarkeit wird auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet und es wird für die Bezeichnung von Personen, Funktionen etc. die männliche Form verwendet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung für beide Geschlechter.

Durch die Verknüpfung von quantitativer Methode und qualitativer Fallanalyse wird ein Desideratum zur Verbesserung der Untersuchungsqualität von Studien zur Erklärung des Sport- und Bewegungsverhaltens Heranwachsender erfüllt (Schmidt et al, 2003; S. 407). Aus den Ergebnissen der Modellüberprüfung werden praxiswirksame Empfehlungen und Handlungsorientierungen für Vereinsverantwortliche abgeleitet – somit wird eine Brücke zwischen Sportwissenschaft und Vereinspraxis geschlagen.

Kapitel 2 gibt einen Überblick über die Besonderheiten der Lebensphase Jugend aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. Anschließend wird die besondere Rolle dargestellt, welche der Sport im Leben der Jugendlichen einnimmt.

In Kapitel 3 wird auf die Bedeutung des Vereins eingegangen sowie die Vereinslandschaft in Deutschland skizziert. Dabei liegt der Fokus auf den Angeboten der Vereine für Kinder und Jugendliche und es wird im Besonderen auf die Vereinsstruktur in Sachsen eingegangen. Auf die Rolle der Sportvereine, eine Charakterisierung als freiwillige Vereinigung des dritten Sektors sowie ausgewählte Befunde der Sportvereinsforschung wird dabei detailliert eingegangen, da diese für die Studie 2 von Bedeutung sind.

Was bewegt Menschen dazu, eine sportliche Aktivität aufzunehmen, diese aufrecht zu erhalten oder wieder abzubrechen? Welche psychologischen Variablen und Mechanismen tragen zur Aufklärung dieser Frage bei? Ein zentrales Anliegen dieser Arbeit besteht darin, ein theoretisches Modell zur Erklärung des vereinsorganisierten Sporttreibens der Heranwachsenden zu überprüfen, welches die sinnvolle Interpretation der Kausalstrukturen zwischen einzelnen Prädiktoren der Sportaktivität zulässt. In Kapitel 4 wird ein Überblick der gegenwärtig diskutierten Ansätze zur Erklärung sportlicher Betätigung gegeben. Dabei wird in Ergebnisse atheoretischer Ansätze zur Erklärung des Sporttreibens, in Struktur- und Prozessmodelle unterschieden.

Im Abschnitt 5 erfolgt eine Zusammenfassung der Befunde zu den Sportengagements Jugendlicher, der Sportvereinsforschung sowie der verschiedenen Erklärungsansätze sportlicher Aktivität. Daraus werden die zentralen Fragestellungen der Arbeit abgeleitet sowie das Untersuchungsmodell und der -ansatz herausgearbeitet. Anschließend werden im folgenden Kapitel die Hypothesen für Studie 1 sowie die Forschungsfragen der 2. Studie formuliert.

In Kapitel 7 wird Studie 1 dargestellt. Anliegen dieser Studie ist es zu untersuchen, welchen Stellenwert sportliche Aktivitäten und speziell der organisierte Vereinssport im Alltag von sächsischen Jugendlichen einnehmen, welche der im Untersuchungsmodell integrierten Determinanten zur Erklärung des vereinsorganisierten Sporttreibens beitragen und ob hinsichtlich der Prädiktorvariablen sportlicher Aktivität Unterschiede zwischen Mitgliedern, Nicht- und ehemaligen Mitgliedern, zwischen Jungen und Mädchen, Mittelschülern und Gymnasiasten sowie Jugendlichen aus städtischen

und ländlichen Regionen bestehen. Im Anschluss an die Vorstellung der Methode werden die Ergebnisse dargestellt und diskutiert.

Die Studie zur Analyse der Erfolgsstrategien im Bereich der Jugendarbeit ausgewählter Sportvereine wird in Kapitel 8 vorgestellt. Es wird auf die Erarbeitung des Interviewleitfadens zur Befragung der Vertreter sächsischer Sportvereine eingegangen, die erfolgreich in der Gewinnung und Bindung jugendlicher Mitglieder sind. Die Interviewdaten werden mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet und im Vergleich mit den Ergebnissen der quantitativen Befragung der Schüler wird analysiert, inwieweit die Angebote der sächsischen Sportvereine die „Bedürfnisse“ der Jugendlichen befriedigen können. Auf der Grundlage der identifizierten Erfolgsfaktoren werden *Good-Practice-Kriterien* zusammen gestellt, welche anderen Vereinen als Handlungsorientierungen dienen können.

Abschließend werden die Ergebnisse der beiden Studien in Kapitel 9 zusammenfassend dargestellt. Anhand der Ergebnisse der Überprüfung des Untersuchungsmodells sowie der Befunde der Interviews mit den Vereinsvertretern werden praxiswirksame Empfehlungen für die Angebotsgestaltung der Vereine gegeben.

2 Körperliche Aktivität im Jugendalter

In diesem Abschnitt soll ein Überblick über die Besonderheiten der Lebensphase Jugend aus sozialwissenschaftlicher Perspektive gegeben werden. Anschließend wird auf die zentrale Bedeutung, die der Sport im Leben der Jugendlichen einnimmt, eingegangen.

Der Begriff Jugend ist äußerst facettenreich und weist verschiedene Bedeutungen auf (vgl. Brettschneider, 2003; Oerter & Dreher, 2002). So kann Jugend als Teilkultur einer Gesellschaft, als spezifische Generation im zeithistorischen Vergleich, als Ausdruck eines Lebensgefühls und einer bestimmten Wertorientierung wie auch als Abschnitt des Lebenslaufs verstanden werden (Brettschneider & Kleine, 2002). Aus entwicklungspsychologischer Sicht stellt das Jugendalter eine eigenständige Phase innerhalb des Lebenszyklus dar, in der „durch die Bewältigung von elementaren Entwicklungsaufgaben ein Prozess der selbständigen und bewussten Individuation einsetzt und zu einem vorläufigen ersten Abschluss kommt.“ (Oerter & Dreher, 2002, S. 259). Dabei muss berücksichtigt werden, dass diese Lebensphase zwar idealtypische Kennlinien aufweist, aber interindividuell durchaus unterschiedliche Entwicklungsverläufe möglich sind. Die Pubertät markiert den biologischen Beginn der Jugend und deren Abgrenzung zum Kindesalter. Die Geschlechtsreife tritt heute so früh wie noch nie ein – bei Mädchen durchschnittlich mit etwa 11 und bei Jungen mit ca. 12 Jahren (vgl. Hurrelmann, 2007; Oerter & Dreher, 2002). Parallel dazu haben sich für das Jugendalter typische Prozesse der Individuation und Integration - wie z.B. Kontakte zum anderen Geschlecht, Einnahme der Konsumentenrolle, Mediennutzung oder die selbstbestimmte Freizeitgestaltung - ebenfalls biographisch nach vorn verlagert (Brettschneider, 2003). Die Lebensphase Jugend spiegelt spezifische gesellschaftliche Strukturmuster wider, verweist auf bestimmte Vorstellungen von menschlicher Entwicklung und ist als Prozess zu sehen, in welchem sowohl das Individuum als auch die Umwelt eine aktive Rolle spielen und welcher von deren wechselseitiger Beeinflussung geprägt ist (Brettschneider & Kleine, 2002). Oerter und Dreher (2002; S. 271) führen als Entwicklungsaufgaben des Jugendalters beispielsweise den Aufbau eines Freundeskreises, Selbstkenntnis und Aufbau des Selbst- und Körperkonzepts, die Entwicklung einer eigenen Weltanschauung und einer Zukunftsperspektive, das Eingehen von einer festen Beziehung zu einem Freund/einer Freundin sowie das Ablösen von den Eltern an.

Sind diese Aufgaben bewältigt und ist ein hoher Grad an Selbständigkeit sowie die Selbstbestimmung des Individuums erreicht, kann vom Übergang in das Erwachsenenalter gesprochen werden (Hurrelmann, 2007; Oerter & Dreher, 2002). Als wichtigste Merkmale des „Austritts“ aus dem Jugendalter werden der Aufbau einer per-

sönlichen Ordnung von Motiven, Bedürfnissen und Interessen sowie „die psychische und soziale Ablösung von den eigenen Eltern“ (Hurrelmann, 2007, S. 29) genannt. Aufgrund der Komplexität der beschriebenen Aufgaben und Merkmale ist die Abgrenzung zwischen Jugend- und Erwachsenenalter anhand einer Reife- bzw. Altersschwelle nicht möglich. Nach traditionell verbreiteten Vorstellungen sollte der Übergang zwischen 18 und 21 Jahren liegen, allerdings benötigen heutzutage beispielsweise viele Jugendliche länger, um ins Berufsleben einzusteigen und somit ökonomische Unabhängigkeit von den Eltern zu gewinnen. Der Eintritt ins Erwachsenenalter ist in einem „erheblichen Ausmaß von den jeweiligen gesellschaftlich bedingten Lebenslagen und Chancenstrukturen abhängig“ (Hurrelmann, 2007).

2.1 Jugendliche und ihre Lebenssituation

Da die Lebensentwürfe der Jugendlichen wesentlich durch demographische, gesellschaftliche, sozialstrukturelle, kulturelle oder auch wirtschaftliche Faktoren beeinflusst werden, sollen im Folgenden ausgewählte Merkmale der Lebensbedingungen Jugendlicher skizziert werden.

Die familiäre Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen hat sich stark gewandelt (Schmidt, 1997). Die „traditionell“ strukturierte Familie, die durch das dauerhafte Zusammenleben von Eltern und Kind(ern) geprägt ist und als zentrale Sozialisationsinstanz gilt, ist zwar noch eine verbreitete, aber nicht mehr die allein vorherrschende Form der Lebensführung (Brettschneider, 2003; Hurrelmann, 2007). Es herrscht eine Vielfalt von familialen Lebensformen vor: eheliche und nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, allein erziehende Eltern oder Patchwork-Familien. Daraus ergeben sich vielfältige individuelle Entwicklungsbedingungen für die Kinder und Jugendlichen. Aus der niedrigen Geburtenrate sowie der hohen Trennungshäufigkeit der Eltern resultiert, dass zunehmend mehr Kinder ohne Geschwister aufwachsen. Daraus ergibt sich nach Schmidt (1997) die Gefahr der sozialen Isolation, aber auch die Chance zu lernen, früh auf andere Menschen zuzugehen. Aus den zunehmenden Anforderungen an Flexibilität und Mobilität im Berufsleben ergeben sich verringerte gemeinsame Familienzeiten (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), 2006). Brettschneider (2003) konstatiert, dass für Heranwachsende die Kontakte zu Gleichaltrigen außerhalb der Familie – in der Jugendarbeit der Vereine, bei kommerziellen Freizeitangeboten oder in informellen Peergroups – stark an Bedeutung gewinnen. Diese Kontakte können Quellen sozialer Unterstützung und emotionaler Nähe darstellen, die früher im traditionellen Verwandtschaftssystem gegeben waren. Hurrelmann (2007) schätzt, dass ca. 1/3 der Jugendlichen mit nur einem Elternteil - zumeist der Mutter - aufwächst. Eltern sind für Heranwachsende mehr Un-

terstützer und soziale Vorbilder als Erzieher, das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist ein partnerschaftliches. Der Einfluss der Eltern im Sozialisationsprozess relativiert sich zugunsten der Peergroups (Brettschneider, 2003).

Das stark gestiegene öffentliche Interesse an Bildung, Betreuung und Erziehung spiegelt die hohe gesellschaftliche Bedeutung dieses Bereichs wider. Jugendliche verbringen immer größere Anteile ihres Lebens in Bildungseinrichtungen und der Schulbesuch ist das beherrschende Strukturmerkmal der gegenwärtigen Jugendphase (Brettschneider, 2003, Deutsche Shell Holding, 2006; Hurrelmann, 2007). In Sachsen besuchten im Schuljahr 2005/06 insgesamt 233 434 Jugendliche die Mittelstufe weiterführender Schulen. 48% dieser Schüler/-innen besuchen Mittelschulen, 41% Gymnasien. Mädchen sind an Gymnasien (54%) stärker vertreten als an Mittelschulen (46%; Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, 2008). Der Rückgang der Geburtenrate führte zur Schließung von Schulstandorten in kleineren Gemeinden. Die Konzentration der Schulen in größeren Kommunen und Städten erfordert das Pendeln zwischen Wohn- sowie Schulort und verlangt den Jugendlichen eine hohe Mobilität ab (Burrmann et al., 2002).

Die Freizeit zählt zu den wichtigsten Bestandteilen der jugendlichen Lebenswelt und ist durch die Bildungsexpansion, die fortschreitende Durchdringung durch die Medien sowie eine Pluralisierung der Lebensstile bestimmt (Schmidt et al., 2003). Das Zusammensein mit Freunden wird in allen aktuellen Jugendstudien als wichtigste Freizeitaktivität heraus gestellt (Brettschneider, 2003; Deutsche Shell, 2006; Stadt Leipzig, 2007). Die Peergroup und die Beziehung zum besten Freund/zur besten Freundin spielen eine große Rolle bei der Gestaltung des Freizeit- und Konsumverhaltens (Hurrelmann, 2007).

Laut einer Studie der Stadt Leipzig (2007) zum Freizeitverhalten Jugendlicher haben diese pro Tag ca. 4.5 Stunden pro Tag Zeit, die ihnen zur Verfügung steht und in der sie ihre eigenen Interessen verfolgen können. Übereinstimmend mit anderen Untersuchungen werden Unternehmungen mit Freunden, Musik hören, TV/Video sehen, die Internetnutzung, Disko- und Partybesuche sowie sportliche Betätigung als beliebteste Freizeitinteressen sowie -aktivitäten heraus gestellt (vgl. Brettschneider, 2003; Deutsche Shell, 2000; Welskopf & Maschke, 2001). Jungen zeigen ein stärkeres Interesse an multimedialen Tätigkeiten und am Sport, wohingegen Mädchen lieber Musik hören, lesen, Interesse an künstlerischen Tätigkeiten zeigen, shoppen gehen oder etwas mit Freunden unternehmen. Mit zunehmendem Alter nehmen multimediale Aktivitäten, Musik hören und Diskobesuche an Bedeutung zu, sportliche Aktivitäten sowie Unternehmungen mit der Familie hingegen ab. Im Vergleich zu früheren Studien lässt sich ein starker Interessenanstieg an multimedialen Tätigkeiten erkennen. Das Treffen mit Freunden, Musik hören, TV/Video sehen, multimediale Tätigkeiten

und das Sporttreiben sind sowohl als Freizeitinteresse wie auch als –betätigung annähernd gleich beliebt. Die Jugendlichen sehen hierbei offensichtlich günstige Realisierungsmöglichkeiten und nehmen kaum Barrieren wahr, die deren Umsetzung behindern. Umsetzungsprobleme ergeben sich für die Heranwachsenden bei multimedialen Interessen und bei künstlerisch-musischen Interessen wie Theater- und Konzertbesuchen. Die Gründe dafür sind vermutlich im fehlenden Angebot sowie in finanziellen Engpässen zu suchen (Stadt Leipzig, 2007). Baur und Burrmann (2000) stellen in ihrer Untersuchung in ländlichen Regionen Brandenburgs hingegen deutliche Unterschiede zwischen der Häufigkeit und Wichtigkeit von Freizeitaktivitäten heraus. Demnach rangieren Musik hören und TV/Video sehen bei den Häufigkeitsnennungen ganz oben, werden jedoch nur von 11% bzw. 4% der Jugendlichen als wichtigste Freizeitaktivität angesehen. Sport wird hingegen von deutlich weniger Jugendlichen mehr als einmal pro Woche betrieben, aber von 21% der Heranwachsenden als wichtigste Freizeitaktivität angesehen. Nur 18% der befragten Leipziger Jugendlichen fühlen sich gut informiert über Freizeitangebote. Die wichtigste Informationsquelle ist der Austausch mit Freunden, gefolgt von der Nutzung des Internets sowie Radio und TV. Mit zunehmendem Alter wächst die Bedeutung von Flyern, Plakaten und Aushängen zur Informationsbeschaffung. Die Heranwachsenden sehen im Informationsdefizit sowie in dem Mangel an Zeit, Geld und interessanten Angeboten die größten Einschränkungen der Freizeitgestaltung.

2.2 Sportengagements Jugendlicher

In der Sportwissenschaft gibt es umfangreiche Versuche, den Begriff Sport zu definieren. Diese stimmen darin überein, dass die Lösung von Bewegungsaufgaben im Mittelpunkt des sportlichen Handelns steht. Diese wird willkürlich herbei geführt und führt nicht unmittelbar zu materiellen Veränderungen. Sport kennzeichnet sich durch die Verwirklichung von Ideen, durch die festgelegt wird, welche Ziele Bewegungen haben sollen (Wopp & Dieckert, 2002). Mit dem traditionellen, engen Verständnis von Sport sind Begriffe wie körperliche Leistung, Erfolg oder Wettkampf verknüpft. In dieser Arbeit wird ein weites Sportverständnis zugrunde gelegt, das eine Vielfalt von Praxisformen und Sinnorientierungen beinhaltet. Unter dieses Sportverständnis fallen, neben dem Leistungs- und Wettkampfsport, die verschiedensten Formen des Ausgleichs-, Erlebnis- und Gesundheitssports, wie auch spielerische Bewegungsaktivitäten. Das Lösen von Bewegungsaufgaben kann demnach mit den unterschiedlichsten Zielen erfolgen, woraus eine Vermehrung von Spiel- und Bewegungsformen resultiert (vgl. Wopp & Dieckert, 2002). In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe Sport, Sporttreiben, sportliche Aktivität oder sportliche Betätigung synonym ver-

wendet. Diese Begriffe sind mit einer bestimmten motivationalen Ausrichtung assoziiert, wie dies bei Leistungs-, Freizeit- oder Gesundheitssport der Fall ist. Zudem sind die verwendeten Begriffe auf alle Formen im Verein möglicher sportlicher Betätigung anwendbar – vom Breiten- über den Wettkampf- bis hin zum Hochleistungssport.

2.2.1 Die Bedeutung des Sports

Der gesundheitliche Zustand von Kindern und Jugendlichen mit Themen wie Bewegungsmangel, der Zunahme von Übergewicht oder der Abnahme der motorischen Leistungsfähigkeit ist seit längerem in der öffentlichen Diskussion. Es herrscht die allgemeine Meinung vor, dass die Verschlechterung der motorischen Fitness, die steigende Zahl übergewichtiger Kinder sowie die Zunahme von Kreislaufschwächen, Bluthochdruck und Diabetes mellitus Typ 2 vor allem auf Bewegungsmangel zurück zu führen ist. Obwohl die Bedeutsamkeit sportlicher Aktivität für die Gesundheitsförderung unbestritten ist, führen Studien zum Zusammenhang der körperlich-sportlichen Aktivität und physischer Gesundheit im Kindes- und Jugendalter bislang nicht zu konsistenten Ergebnissen. Als gesichert gelten die Erkenntnisse, dass es keine generell positiven Korrelationen zwischen Sport und Gesundheit gibt und dass nur unter definierten Kriterien (z.B. Art, Häufigkeit oder Intensität der Sportaktivität) bedeutsame Zusammenhänge zwischen Sporttreiben und psychischer, physischer und sozialer Gesundheit nachweisbar sind (vgl. Bös, 2003; Sygusch, Brehm & Ungerer-Röhrich, 2003; Sygusch, 2006).

2.2.1.1. Sportliche Aktivität und motorische Leistungsfähigkeit

Insgesamt liegen nur wenige Studien vor, welche die motorische Leistungsfähigkeit von Jugendlichen in Zusammenhang mit deren sportlicher Aktivität untersuchen (Sygusch et al., 2003). Brettschneider und Kleine (2002) können im Querschnitt nachweisen, dass im Verein aktive Heranwachsende in den untersuchten Fähigkeiten – mit Ausnahme der Gleichgewichtsfähigkeit – eine höhere motorische Leistungsfähigkeit aufweisen als Nicht-Mitglieder. Im Längsschnitt verläuft die Entwicklung hingegen bei beiden Gruppen nahezu parallel – ein infolge des Vereinstrainings zu erwartender Schereneffekt tritt nicht auf. Diese Ergebnisse zeigen, dass eine Vereinsmitgliedschaft keine überdurchschnittlich hohe Leistungsentwicklung garantiert. Die Autoren schließen daraus, dass es den Vereinen zunächst gelingt, motorisch leistungsfähige bzw. begabte zu gewinnen, die Teilnahme am Vereinstraining aber keine entwicklungsbeeinflussenden Effekte hat. Brettschneider und Kleine (2002) stufen Sportvereine deshalb als „Bewahrer“, und nicht als „Förderer“ der sportlichen und motorischen Potenziale der Jugendlichen ein. Es scheint den Vereinen nicht zu gelingen, jene Heranwachsenden an sich zu binden, für die Sporttreiben aus gesundheitlicher Perspektive vonnöten wäre – diese treten gar nicht erst ein oder gehen

dem Verein schnell wieder verloren (Sygusch et al., 2003). Zu diesen Ergebnissen muss einschränkend festgehalten werden, dass bloße Mitgliederzahlen nicht erkennen lassen, in welchem Umfang und mit welcher Intensität jugendliche Vereinsmitglieder und Nicht-Mitglieder sportlich aktiv sind (Baur, 2001; Schlicht & Brand, 2007).

2.2.1.2 *Sportliche Aktivität und allgemeine Gesundheit*

Der Forschungsstand zum Zusammenhang zwischen sportlicher Aktivität und allgemeiner Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen ist insgesamt als inkonsistent einzuschätzen. Es dominieren querschnittlich angelegte Fragebogenuntersuchungen, in denen Jugendliche Selbstauskünfte geben. Trotz dieser Limitierungen lassen sich einige generelle Aussagen treffen. Für das Jugendalter zeigen diese Studien übereinstimmend positive Zusammenhänge zwischen sportlicher Aktivität und gesundheitlichem Wohlbefinden. Sportlich aktive schätzen ihre allgemeine Gesundheit besser ein als inaktive Jugendliche, dies trifft insbesondere auf die Bereiche Fitness, Risikofaktoren und – mit Abstrichen – auf die Wahrnehmung körperlicher Beschwerden zu. Jungen schätzen sich auf allen Aktivitätsniveaus gesünder ein als Mädchen (Baur & Burrmann, 2000; Sygusch et al., 2003; Sygusch, Wagner, Opper & Worth, 2006). In verschiedenen längsschnittlich angelegten Studien konnten positive Auswirkungen des Sporttreibens bei der Prävention von Übergewicht und Adipositas, Diabetes mellitus Typ 2, Osteoporose sowie Herz-Kreislauf-Erkrankungen nachgewiesen werden. Während sich die sportliche Aktivität des Jugendalters recht zuverlässig aus dem Aktivitätsniveau des Kindesalters vorher sagen lässt (*tracking*), ist das Ausmaß sportlicher Aktivität im Erwachsenenalter mit dem des Jugendalters nur lose assoziiert (vgl. Bundesamt für Sport, Bundesamt für Gesundheit, Schweizerische Gesellschaft für Sportmedizin, Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrie, Schweizerische Gesellschaft für Prävention und Gesundheitswesen & Netzwerk Gesundheit und Bewegung Schweiz, 1999; 2004; Schlicht & Brand, 2007).

2.2.1.3 *Sportliche Aktivität und psychosoziale Ressourcen²*

Sporttreiben ist mit vielfältigen Anforderungen sowie Erfahrungen verbunden, die weit über das motorische Können hinaus gehen. Neben motorischen Kompetenzen stellen personale und soziale Ressourcen eine Voraussetzung sowohl für die Handlungs- und Leistungsfähigkeit im als auch für die Bindung an den Sport dar. Als für den Sport bedeutsame psychosoziale Ressourcen werden dabei unter anderem das Selbst- und Körperkonzept, soziale Kompetenz, emotionale Stabilität, Gruppenzusammenhalt, Kompetenz- und Konsequenzerwartungen oder soziale Unterstützung heraus gestellt.

2 *Ressource* bedeutet ursprünglich Kraftquelle bzw. Hilfsmittel. In diesem Zusammenhang wird der Begriff synonym für Potenzial oder Stärke verwendet. Nach Sygusch (2007) sind psychosoziale Ressourcen kognitive, emotionale, motivationale und soziale Potenziale einer Person, die zur Bewältigung alltäglicher und besonderer Aufgaben beitragen.

Die mit dem Sport verbundenen Anforderungen und Erfahrungen sowie die damit zusammenhängenden Ressourcen werden in Sportwissenschaft und -praxis aus zwei Perspektiven diskutiert (vgl. Sygusch, 2002; 2007):

Sport beinhaltet Anforderungen, zu deren Bewältigung psychosoziale Ressourcen beitragen können – diese sind demnach als Faktor der sportlichen Handlungs- und Leistungsfähigkeit zu sehen. Die Stärkung dieser Ressourcen im Kinder- und Jugendsport zielt demzufolge auf die Verbesserung der Handlungs- und Leistungsfähigkeit (Sozialisation im Sport). Dieser Ansatz wird verstärkt in der Sportpsychologie, der Talentforschung sowie in der Praxis der Sportarten vertreten.

Sport bietet Erfahrungen, die zur Ausbildung allgemeiner psychosozialer Ressourcen führen können. Diese Ressourcen leisten einen Beitrag zur Bewältigung von Alltagsanforderungen und Entwicklungsaufgaben durch die Heranwachsenden. Die Stärkung der Ressourcen zielt auf die Bewältigung von Alltagsaufgaben sowie die Persönlichkeitsentwicklung (Sozialisation durch Sport). Diese Perspektive wird vorrangig in der Sportpädagogik, der Kinder- und Jugendforschung sowie in Konzeptionen von Sportverbänden diskutiert. Der Forschungsstand ist hinsichtlich beider Perspektiven inkonsistent und defizitär (Brettschneider & Kleine, 2002; Sygusch, 2006; Wagner & Alfermann, 2006). Dem Sporttreiben von Kindern und Jugendlichen, v.a. im Sportverein, werden positive Effekte auf die Entwicklung psychosozialer Ressourcen der Heranwachsenden zugeschrieben. Experimentelle und längsschnittlich angelegte Studien zur Untersuchung dieses Zusammenhangs sind jedoch bisher eher selten und weisen keine einheitlichen Befunde auf. Sportvereine oder auch informelle Sportgruppen sind Teil des sozialen Netzwerkes der Heranwachsenden und ermöglichen soziale Unterstützung. Speziell für den Vereinssport wurde in mehreren Untersuchungen nachgewiesen, dass jugendliche Vereinssportler über mehr soziale Kontakte verfügen und in den sozialen Netzwerken besser integriert fühlen als Nicht-Mitglieder. Mit dem Austritt aus dem Verein geht dessen Potenzial als Rückhalt oder sozial integrierende Institution verloren (Sygusch et al., 2003; Tietjens, 2001;). Sportlich Aktive schätzen ihre psychosozialen Ressourcen größtenteils positiver ein als Nichtsportler, allerdings konnte lediglich bei Vorliegen bestimmter Bedingungen (z.B. hoher Trainingsumfang) in einzelnen Studien ein kausaler Zusammenhang nachgewiesen werden. Schmidt et al. (2003) fassen zusammen, dass sportlich aktive Jugendliche bessere Schulleistungen aufzeigen, sich in ihrem sozialen Netzwerk sicherer aufgehoben fühlen und eine höhere Stressresistenz sowie Ausgeglichenheit als inaktive aufweisen. Sygusch (2007) konstatiert, dass „eine Stärkung psychosozialer Ressourcen im Sport nicht automatisch und gene-

rell“ eintritt und Wirkungen stark von Quantität und Qualität der Trainingsgestaltung abhängen. Er fordert übereinstimmend mit Schmidt et al. (2003) eine Qualitätsentwicklung mit gezielten Konzepten sowie deren Evaluation, um psychosoziale Ressourcen systematisch und sportartspezifisch zu fördern.

Obwohl die empirischen Befunde nicht in allen Bereichen konsistente und gesicherte Zusammenhänge zwischen sportlicher Aktivität und motorischer Leistungsfähigkeit, physischer Gesundheit, psychosozialen Ressourcen bzw. Persönlichkeitsentwicklung aufzeigen sowie die Kausalitätsrichtung der Zusammenhänge nicht eindeutig geklärt ist, besteht kein Zweifel am Wert des sportlichen Engagements der Heranwachsenden (Bundesamt für Sport et al., 1999; 2004; Schmidt et al., 2003).

2.2.2 Ausgewählte Merkmale der Sportengagements Jugendlicher

Sport treiben ist eine der subjektiv wichtigsten und am häufigsten betriebenen Freizeitaktivitäten Jugendlicher. Andererseits existiert die landläufige Meinung, dass immer weniger Heranwachsende in ausreichendem Maße sportlich aktiv sind. Aufgrund der verschiedenen Operationalisierungen von körperlicher bzw. sportlicher Aktivität erweist es sich als schwierig, reliable Daten zum Ausmaß von sportlicher Aktivität im Kindes- und Jugendalter zu erhalten (Schlicht & Brand, 2007). Die Ergebnisse beruhen auf Selbstauskünften der Kinder und Jugendlichen, was die Gefahr der tendenziell überhöhten subjektiven Einschätzung birgt. Zudem wird in derartigen Studien zumeist kein Sportbegriff vorgegeben, sodass es im Ermessen der Heranwachsenden liegt, was sie unter sportlicher Aktivität verstehen (vgl. Brinkhoff, 2002).

Wie bereits in Abschnitt 2.1 beschrieben, zählt Sport treiben zu den wichtigsten Freizeitinteressen Heranwachsender. In einer Untersuchung der Stadt Leipzig (2007) gaben 56% der befragten Jugendlichen im Alter von 12-20 Jahren ein starkes bis sehr starkes Interesse an sportlichen Aktivitäten an. Die Ergebnisse von Baur und Burrmann (2000) belegen, welche hohe Bedeutung der Sport im Alltag der Heranwachsenden einnimmt – für 21% der von ihnen befragten Jugendlichen ist Sport die wichtigste Freizeitaktivität.

In allen aktuellen Studien zur Freizeitgestaltung bzw. sportlichen Aktivität Jugendlicher rangiert das Sporttreiben unter den ausgeübten Freizeitbeschäftigungen weit oben. Übereinstimmend wird berichtet, dass zwischen 62% (Stadt Leipzig, 2007) und 88% (Kurz & Tietjens, 2000) der Jugendlichen mindestens einmal pro Woche sportlich aktiv sind (Tab. 1). Jungen sind insgesamt häufiger sportlich aktiv als Mädchen und im Altersverlauf nimmt die Bedeutung des Sports für die Jugendlichen ab. Diese Befunde werden auch durch die Public-Health-Forschung im anglo-amerikanischen Raum bestätigt (Trost, Pate, Sallis, Freedson, Taylor, Dowda & Sirdard, 2002).